Bemerkungen zur Psychologie der Gesinnungen

Von Else Voigtländer

Die vorliegende Untersuchung knüpft an die für die Psychologie des Gefühlslebens grundlegende Arbeit von A. Pfänder: „Zur Psychologie der Gesinnungen" an und versucht diese in einigen Punkten weiterzuführen[14]). Während dort die Gesinnung überhaupt behandelt wurde, wollen wir nach Merkmalen einzelner Gesinnungen fragen, allerdings ohne systematische Vollständigkeit. Ihrer Wichtigkeit und ihrer eigenartigen Struktur wegen wurden erotische und freundschaftliche Liebe besonders bevorzugt. Dabei gestattete der beschränkte Umfang der Arbeit nicht, auf die mannigfachen allgemeinen Probleme, auf welche die Untersuchung hinführte, ausführlich einzugehen. So konnte die Arbeit nur in skizzenhafter Form gehalten werden.

In bezug auf allgemeine methodische Bemerkungen über die Phänomenologie des Psychischen, sowie in bezug auf die Abgrenzung der Gesinnungen von anderen psychischen Erlebnissen, insbesondere Affekten, Gefühlen der Lust-Unlust, Strebungen usw. wird auf die Arbeit Pfänders verwiesen. Diese allenthalben voraussetzend, wiederholen wir nur ganz kurz die wesentlichsten, von ihm angegebenen Merkmale der Gesinnungen. Er hatte diese bestimmt als zentrifugale, vom Subjekt zu einem Objekt sich erstreckende Gefühlsströmungen. Diese teilen sich in zwei gegensätzliche Gattungen, die positiven und die negativen Gesinnungen, von denen die einen dem Gegenstand günstig, die anderen ihm ungünstig sind. Der Gefühlsstrom der ersteren hat gleichsam eine belebende, fördernde, wärmende Beschaffenheit, der letzteren eine gleichsam ätzende, verbrennende, zerstörende. In einer voll entfalteten positiven Gesinnung treten zum Gefühlsstrom hinzu der Akt einer inneren Einigung mit dem Gesinnungsgegenstand und der einer eigentümlichen Bejahung desselben, denen bei den negativen Gesinnungen der Akt einer Entzweiung und Verneinung entspricht. Die Gefühlsströmungen haben ferner eine bestimmte Wärme,

Wucht, Geschwindigkeit und einen bestimmten, sozusagen „stofflichen" Charakter, wie Zartheit, Feinheit, Grobkörnigkeit.

Unter den Gesinnungen bilden nun die Gefühle der Zu- und Abneigung eine besondere Gruppe. Zu ihnen gehört Sympathie und Antipathie, „Gernhaben", Liebe in ihren verschiedenen Formen (Eltern-, Kindes-, Freundes-, Geschlechtsliebe, Liebe zur Natur, zu Dingen usw.). (Wir beschränken uns in folgendem vorwiegend auf die Darstellung positiver Gesinnungen.) Dieser Gruppe stehen gegenüber Wohlwollen, Freundlichkeit, Gunst.

Suchen wir zunächst die Merkmale der ersten Gruppe ganz ungezwungen zu bestimmen. Ein Mensch, den ich liebe, steht mir näher, als einer, dem ich bloß wohl will, ich fühle mich zu ihm hingezogen, gebe mich ihm hin, er hat eine besondere Bedeutsamkeit für mich, die Liebe zu ihm ergreift, erschüttert mich, füllt mich aus. Liebe ist so im Vergleich zum Wohlwollen ein „persönliches" Erlebnis, Wohlwollen ein „unpersönliches". Sie ist Hinneigung, Hingabe, Verbundenheit, ihr Gegenstand gewinnt in ihr Nähe, Bedeutsamkeit, Wert für mich.

In dieser losen Aufzählung sind offenbar Bestimmungen heterogenster Art vereinigt, und die verschiedenartigsten Probleme verborgen. Diese gilt es nun auseinander zu halten.

Die Differenzierung zwischen Liebe und Wohlwollen liegt zunächst im Akt der inneren Einigung. Dieser ist im Wohlwollen ein bloßes Übereinstimmen mit dem Gegenstand, eine Einigung, die gewissermaßen nur negativ bestimmbar ist, d. h. es ist im Augenblick des Wohlwollens keine Entzweiung vorhanden. Im Akt der liebenden Einigung ist jedoch über die einfache Einigung hinaus noch ein gewisses an mich Heranziehen des Gegenstandes enthalten, ein an mich Heranrücken, eine Art Besitzergreifen desselben. In diesem Akt des Heranziehens konstituiert sich ein Nahesein, ein zu mir Gehören des geliebten Gegenstandes. Dementsprechend bedeutet das Nachlassen oder Aufhören einer Liebe eine Entfernung, ein Entlassen oder gar Fortstoßen aus meinem Besitz, aus dem Umkreis meines Lebens. — „Besitz" hat hier selbstverständlich nicht den Sinn irgendeines rechtlichen Verhältnisses, sondern bedeutet lediglich diese innere Zugehörigkeit. Besonders deutlich tritt diese Zugehörigkeit im Verhältnis zu Gegenständen hervor, die ich liebe, wie etwa dem heimatlichen Garten oder einem geliebten Gebrauchsgegenstand. Aber auch in der Liebe zu Personen ist diese geheime Zugehörigkeit enthalten, und zwar ganz unabhängig davon, ob eine reale Verbidnung zwischen ihnen hergestellt ist oder

nicht. Auch in einer fernen, scheuen Liebe „wohnt" das Bild der geliebten Person in meinem Inneren. — Diese Bestimmungen sind nicht als irgendwelche Theorien, sondern als reine Beschreibungen der Akte aufzufassen.

Diese liebende Einigung ist jedoch doppelseitig. Dem Heranziehen des Gegenstandes an mich entspricht ein an ihn Heranrücken meinerseits, ein ihm Nachgehen, Nachfolgen, eine Hingabe an ihn. Je nachdem nun Hingabe oder Besitznahme, Zuneigung oder Ergreifen stärker betont sind, entstehen verschiedene Liebestypen. (Hingebende, anschmiegende, anhängliche, sich anklammernde, anhängende, klebende Liebe, oder Besitzergreifende, den Gegenstand an sich reißende, an sich fesselnde, sich einverleibende Liebe.)

In Wohlwollen und Freundlichkeit behalte ich dagegen eine entferntere Stellung zum Gegenstand des Wohlwollens. Ich gebe mich ihm weder hin, noch ziehe ich ihn an mich heran, sondern einige mich mit ihm in persönlicher Zurückhaltung. — Schon der Sprachgebrauch, der Liebesarten nach ihren Gegenständen, wie Eltern- und Kindesliebe, Vaterlands- und Heimatliebe usw. unterscheidet, weist auf die engere Verbindung zwischen Subjekt und Objekt der liebenden Zuneigung hin, als in dem bloßen Einigungsakt gegeben ist.

Auch der Akt der Bejahung ist in einer Liebe entschiedener, persönlicher, eigensinniger, als in Wohlwollen und Freundlichkeit. Den geliebten Gegenstand bejahe ich „für mich", im Wohlwollen nicke ich ihm nur innerlich zu. PFÄNDER hatte als charakteristisch für den Bejahungsakt der Liebe eine Art „Daseinsermächtigung", eine „Parteinahme für das Dasein" der Geliebten hervorgehoben. Diese Parteinahme scheint mir im Bejahungsakt des Wohlwollens zu fehlen. Den Gegenstand des Wohlwollens bejahe ich einfach ohne weitere Anteilnahme an seinem Dasein, er bleibt mir persönlich in gewissem Sinne gleichgültig.

Es fragt sich nun, ob die Gesinnungen sich auch in bezug auf den Gefühlsstrom unterscheiden, also ob Differenzierungen der Wärme, Wucht, Geschwindigkeit und der „stofflichen" Beschaffenheit vorliegen. Hier scheint es nun so zu sein, daß die Unterarten keine spezifischen Merkmale aufweisen in dem Sinne, daß eine bestimmte Art Wärme oder Wucht oder Geschwindigkeit ausschließlich der einen oder anderen Gesinnung zugehörte. Sondern im allgemeinen wird die Gesinnung in dieser Hinsicht dem Gesamtcharakter des Erlebens eines Menschen entsprechen. So wird ein hitziger, stürmischer Mensch auch in seinem Wohlwollen hitzig und stürmisch sein. Auch Liebe wird im

allgemeinen der Art und Weise des Erlebens eines Menschen gemäß sein. Ein derber Mensch liebt anders als ein zarter. Aber doch scheinen die Möglichkeiten eines Menschen in Liebe eine Steigerung erfahren zu können derart, daß sein Erleben in Liebe heißer, feuriger, stürmischer, wuchtiger, aber auch feiner und zarter werden kann, als seinem gewöhnlichen Lebensablauf entspricht. So scheinen die höheren „Stärkegrade" dieser Merkmale der Liebe vorbehalten zu sein, während Wohlwollen sich auf der mittleren Linie bewegt. Von „heißem" oder „feurigem" Wohlwollen als solchem kann man kaum reden, wohl aber von heißer oder feuriger Liebe. Insonderheit kann die erotische Liebe sich durch Feuer und Stürmischkeit auszeichnen, aber auch von hauchdünnster Zartheit sein. Sie kann aber auch ebenso lau oder matt und träge sein wie ein Wohlwollen.

Etwas anders scheinen die Dinge in bezug auf das Moment der „Tiefe" zu liegen. Auch hier entspricht allerdings zunächst Tiefe und Oberflächlichkeit des einzelnen Erlebnisses im allgemeinen der Tiefe und Oberflächlichkeit eines Menschen überhaupt. — Tiefe in diesem Sinne möchte ich bestimmen danach, ob ein Erlebnis in seiner ganzen Fülle, in seinem ganzen Gehalt in voller Reinheit ausgeschöpft wird. Ich erlebe z. B. einen Frühlingsabend tief, wenn ich seine Stimmung voll auskoste, seine Schönheit, Zartheit, Weichheit sich mir ganz erschließt und ich mich ihr ganz hingebe. So kann ich auch eine Liebe tief und oberflächlich erleben, eine Freundlichkeit mit tiefer Güte erfüllen oder nur oberflächlich ausstrahlen.

Von dieser „qualitativen" Tiefe können wir jedoch mit HILDEBRANDT[5]) die spezifische Tiefe unterscheiden, die gewissen Akten als als solchen „als ein letztes, auf nichts anderes zurückführbares Moment" zukommt. So ist Liebe nach HILDEBRANDT spezifisch tiefer als Begehren, Gottesliebe spezifisch tiefer als Gattenliebe, Liebe überhaupt ist wohl tiefer als Wohlwollen und Freundlichkeit*).

Das Merkmal der Tiefe bezieht sich aber noch auf ein anderes Moment, nämlich auf die Stelle in der Person, aus der es hervor-

*) Wenn diese „tief" sind, dann sind sie schon Liebe — wenn auch keine persönliche, so doch allgemeine Menschenliebe, Güte, oder vielmehr sie sind fundiert in einer allgemeinen liebenden Grundhaltung, der allgemeinen Menschenliebe. (In bezug auf das Problem der Grundhaltung und der aus ihr erwachsenden Einzelhaltungen sei auf die Arbeit HILDEBRANDTS verwiesen.) Wir haben jedoch während der ganzen Untersuchung „persönliche" Liebe im Auge, d. h. Liebe im Sinne von Liebe zu bestimmten Personen.

quillt oder an der sie berührt wird. — Bei spontan vom Ich ausgehenden Erlebnissen kann man so von der Tiefe des Quellpunktes reden, bei „von außen" angeregten Erlebnissen von der Tiefe des Berührungspunktes. So wird der Mensch von Begeisterung oder Freude mehr oder weniger tief ergriffen, während die Gesinnungen aus größerer oder geringerer Tiefe hervorquellen. Beides zusammen kann man als den „Tiefgang" eines Erlebnisses zusammenfassen. So reden wir von Tiefe und Oberflächlichkeit, je nachdem ob ein Erlebnis dem Menschen tief geht oder nicht. Dies kann charakterologisch verschieden sein, indem einem Menschen alles tief geht, ein anderer durch nichts in der Tiefe berührt wird. — Zwischen qualitativer und spezifischer Tiefe und Tiefgehen besteht nun ein Wesenszusammenhang derart, daß das tiefere Erlebnis dem Menschen auch notwendig tiefer geht. So erreicht das Erleben in Liebe tiefere Tiefen der Person als in Wohlwollen und Freundlichkeit. Dabei bestehen in bezug auf einzelne Liebesarten verschiedene charakterologische Möglichkeiten: der eine kann Mutterliebe tiefer erleben als erotische, der andere Vaterlandsliebe tiefer als Freundesliebe. (Ob und wieweit in dieser Hinsicht nach HILDEBRANDT[5]) Sollenszusammenhänge bestehen, wonach die spezifisch tiefste Liebe, so die Liebe zu Gott, die tiefste Stelle in der Person einnehmen soll und eine andere Liebe diese Stelle nur widerrechtlich einnehmen kann, wollen wir hier unerörtert lassen. Jedenfalls ist charakteristisch für den Menschen, welche Art Liebe für ihn die tiefste sein kann.)

Im allgemeinen scheint erotische Liebe in bezug auf Tiefe in jedem Sinne den weitesten Spielraum zu haben. Sie kann ein leichtes, oberflächliches Tändeln, wie eine tiefe Ergriffenheit sein, — sie scheint am meisten Neigung zu haben, die tiefste Stelle in der Person einzunehmen, sie kann aber auch ein durchaus peripheres Erlebnis bleiben. Andere Liebesarten, wie Eltern- oder Freundesliebe, scheinen mehr bei einer ihnen eigentümlichen Tiefe ohne diese extremen Schwankungen zu bleiben. — Im einzelnen wäre hierüber jedoch noch manches zu klären.

Von dem Tiefgang eines Erlebnisses kann die „Nähe" desselben unterschieden werden, so eng auch hier die Zusammenhänge sind. Ein tiefes Erlebnis geht mir auch nahe, d. h. berührt mich an einer dem Zentrum meiner Person nahen Stelle, oder geht aus ihr hervor. Entsprechend nun dem oben behandelten Nahesein des geliebten Gegenstandes geht mir auch die Liebe zu ihm nahe, d. h. sie kommt aus

einer Stelle, die wir vielleicht als den „Herzpunkt" der Person bezeichnen können*).

Eine Nuance der „Nähe" ist auch die „Intimität" eines Erlebnisses. Die „intime" Sphäre ist die innere, behütete, verborgene, geheime Sphäre des Erlebens, der die persönlich ferne, offen zugängliche gegenübersteht. Im allgemeinen gehört Liebe zur intimen Sphäre. Dabei scheinen wiederum die Liebesarten sich verschieden zu verhalten: erotische Liebe scheint eine besondere Intimität zu besitzen und wird daher mehr verborgen gehalten, als etwa Mutterliebe. Obwohl zweifellos Zusammenhänge zwischen Tiefe, Nähe und Intimität bestehen, so können diese Momente auch auseinandertreten: es gibt oberflächliche Verliebtheit, die trotzdem etwas Intimes ist. — Den mannigfachen Wesens- und Fundierungszusammenhängen, die sich hier auftun, nachzugehen, wäre jedoch eine im Rahmen dieser Arbeit unlösbare Aufgabe.

Mit der Darstellung des Tiefgehens haben wir bereits die reine Beschreibung des Erlebnisses selbst verlassen und sind dazu übergegangen, seine Stellung im Gesamterleben der Person zu betrachten, ein Problemgebiet, dessen mannigfache Aufgaben hier nur skizzenhaft gestreift werden können. Doch sollen noch einige Punkte berührt werden.

Zunächst sei eingeschaltet, daß unsere Ausführungen die Gesinnungen nicht nur als aktuelle, sondern auch als virtuelle und habituelle[14]) voraussetzen. Gesinnungen sind, ebenso wie Überzeugungen, Willensentschlüsse, und andere psychische Inhalte solche, die nicht nur aktuell, wie ein Affekt oder ein Gefühl der Lust-Unlust usw. auftreten, sondern die sich als dauernde Haltungen über beliebig lange Zeiträume erstrecken können, ohne fortwährend aktuell bewußt zu sein. Sie sind, wie HILDEBRANDT[5]) es ausdrückt, im Gegensatz zu den erlebnisimmanenten Vorgängen, die nur im Augenblick des Erlebtwerdens existieren, erlebnistranszendent. Die wohlwollende Gesinnung, die ich

*) Auf die Strukturprobleme der Person selbst, auf die die Erörterung über Tiefe und Nähe führen muß, können wir hier nicht eingehen. Entsprechend dem Aufbau der Person aus Seele und Geist muß geistige Tiefe von der Gemütstiefe unterschieden werden. —

In obigen Ausführungen ist ferner zweierlei enthalten: die Tiefe und Nähe des Erlebnisses selbst, nach seinem Gehalt und seiner Ursprungsstelle betrachtet und die Tiefe und Nähe in bezug auf die Stellungnahme des Ich zum Erlebnis. Ich kann z. B. meine eigene Liebe lieben oder hassen, sie pflegen, behüten oder bekämpfen oder vernachlässigen. Und diese Stellungnahmen und Verhaltungsweisen haben selbst wieder Tiefe und Oberflächlichkeit, Nähe und Ferne.

einem bestimmten Menschen gegenüber habe, existiert nicht nur, wenn ich sie aktuell erlebe, sondern bleibt bestehen, auch wenn ich nicht an ihn denke. Auch eine Liebe bleibt als dieselbe bestehen, auch wenn ich durch andere Erlebnisse augenblicklich in Anspruch genommen bin; sie ist nicht jedesmal, wenn sie erlebt wird, neu, sondern lebt als ein und dieselbe nur immer wieder aktuell auf.

In den habituellen Gesinnungen liegt nun die Tendenz, immer wieder aktuell zu werden, und ferner, wenn sie virtuell sind, d. h. im Hintergrund des Bewußtseins, sich in den Vordergrund zu drängen. Aber hier bestehen Unterschiede der Gesinnungen. Bei Wohlwollen und Freundlichkeit scheint dieses Aktuell-Werden mehr passiv ausgelöst zu werden. Eine Freundlichkeit regt sich, wenn ich dem betreffenden Menschen begegne oder sonst an ihn erinnert werde. Gegenüber diesem mehr reaktiven Verhalten scheint der Liebe eine Kraft inne zu wohnen, die von selbst danach drängt, aus dem habituellen in den aktuellen Zustand überzugehen und sich aus dem Hintergrund in den Vordergrund des Bewußtseins zu drängen. In besonderem Maße gilt dies von der erotischen Liebe, die bekanntlich den Menschen zeitweilig ganz erfüllen kann und sich in alle anderen Gedanken, Bestrebungen, Beschäftigungen einzudrängen strebt.

Liebe erscheint in diesem Zusammenhang als ein selbsttätig aus dem Inneren des Menschen hervorquellendes Gebilde, das wächst, sich entfaltet, aber das auch wieder welken, vertrocknen, vergehen kann. Sie ist gewissermaßen ein lebendiges, aufblühendes Gewächs, das aus eigener Kraft lebt, während andere seelische Erlebnisse, Affekte usw. einen mehr reaktiven Charakter haben, von „Ereignissen" ausgelöst werden. Liebe hat somit etwas Schöpferisches an sich.

Auch auf der negativen Seite der Gesinnungen gibt es das entsprechende Gegenstück: den selbsttätigen, schöpferischen Haß, z. B. den paulinischen Verfolgungshaß, den Kriegshaß und die mehr reaktive Feindseligkeit. (Das „Schöpferische" der Liebe und des Hasses wird später noch weiter erläutert werden.)

Aber eine Liebe scheint nicht nur aus eigener Kraft zu leben, sondern es geht auch von ihr eine lebenspendende Kraft auf das Gesamterleben des Menschen aus. So nimmt in einer Liebe das ganze innere Leben des Menschen einen Aufschwung. Es sei hier besonders auf die erotische Liebe mit ihrer Anregung geistiger, namentlich künstlerischer Kräfte hingewiesen. Aber auch jede andere Liebe hat diesen lebendigen und lebenspendenden Charakter.

Aber sie kann auch von dieser Kraft verlassen werden. Sie kann dann zwar weiter bestehen, aber in sozusagen vertrocknetem Zustande, als gewohnheitsmäßige Haltung. So vielfach in der Ehe oder zwischen Geschwistern und langjährigen Freunden. Bis dann irgendein Anstoß sie wieder lebendig aufsprudeln läßt, als dieselbe von früher, aber neu in ihren Strömen, ihrer Ausstrahlung, ihrer Auswirkung*).

In einem anderen Sinne reden wir von Wirkung der Gesinnungen, wenn wir die in ihnen fundierten aktuellen oder erlebnisimmanenten Stellungnahmen betrachten. So sind in einer Liebe Erlebnisse der Sehnsucht, Angst, Eifersucht, Kränkung, Freude und sonstige Affekte, sowie Stimmungsschwankungen begründet. Diese in ihr fundierten aktuellen Erlebnisse hängen dem Grunderlebnis nun gewissermaßen an, umgeben es und vervollständigen es zu einem „Komplex". Einen solchen möchten wir bestimmen als einen aus verschiedenartigen seelischen Bestandteilen zusammengesetzten, aber durch ein die übrigen motivierendes und durchstrahlendes Grunderlebnis zusammengehaltenen Lebensinhalt. (Wie weit diese Bestimmung mit dem in der Psychoanalyse üblichen Sinn von „Komplex" übereinstimmt oder von ihm abweicht, wollen wir hier unerörtert lassen.)

Gemäß ihrer größeren persönlichen Bedeutsamkeit und der in dieser begründeten affektiven Wirkung hat Liebe mehr komplexbildende Kraft als Wohlwollen und Freundlichkeit. Besonders die erotische Liebe mit ihrem „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt" ist hierin ausgezeichnet. Der oben hervorgehobene eigenwüchsige Charakter einer Liebe tritt durch diese von ihr ausgehenden, durch sie veranlaßten und sie umgebenden Erlebnisse noch deutlicher hervor. Infolge dieser starken affektiven Auswirkung kann Liebe auch vielfach den Charakter eines mit einer Krankheit vergleichbaren Prozesses annehmen. — Besonders deutlich tritt dieser einer Krankheit ähnliche Zustand in den vasomotorischen und sonstigen körperlichen Ausdruckserscheinungen der durch Liebe ausgelösten Affekte hervor, so etwa in der

*) Dieser kurzgedrängte und die Probleme der seelischen Kraft, der Motivierung, der psychischen Kausalität unerörtert lassende Hinweis mag hier genügen, um die Untersuchung nicht zu sehr zu komplizieren[25]). So ist möglich, daß Liebe ebenso sehr als Ausdruck und Folge eines allgemeinen seelischen Aufschwungs anzusehen ist, als daß dieser von ihr ausgeht. Ferner bleibe dahingestellt, ob sie dichterische Betätigung anregt oder vielleicht selber eine Art „Dichtung" ist — Teil eines allgemeinen künstlerischen, schöpferischen seelischen Zustandes, der vielfach als einziges „Produkt" eben eine Liebe zeitigt?

chokartigen Wirkung einer plötzlichen Begegnung mit der geliebten Person, wie sie z. B. in den Worten der Sappho niedergelegt ist: „Doch mir schrickt im Busen das Herz zusammen, wenn du nahst; beklommen versagt die Stimme jeglichen Laut mir. Ach, der wortlos Starrenden rinnt urplötzlich durch die Glieder steigende Glut. Verworren flirrt es mir vor Augen und dumpf betäubend klingt es im Ohr mir."

Es ist jedoch streng festzuhalten, daß all diese Zuständlichkeiten, auch alles Streben, Begehren — kurz, die „zweite Kristallbildung" STENDHALS[18]) — von dem eigentlichen Wesen der Gesinnung zu unterscheiden und nicht, wie es vielfach geschieht, ihr zuzurechnen sind. Denn schon durch ihre Struktur als erlebnistranszendentes, den Moment überdauerndes Gebilde ist Liebe, wie jede Gesinnung, von den genannten, nur als aktuelle Erlebnisse möglichen Vorgängen verschieden*).

---

*) Aus dieser Einsicht heraus ist es auch möglich, erotische Liebe aus dem vielfach mit ihr verbundenen sexuellen Komplex herauszulösen. Es muß mit der bisher, auch für solche, die wie SIMMEL[16]) die „geistige" Natur der erotischen Liebe betonen, selbstverständlichen Voraussetzung, daß Liebe von dem „generativen Leben erzeugt" oder der „mit geistigem Gehalt erfüllte Geschlechtstrieb"[1]) sei, gebrochen und der selbständige, dem Wesen auch der erotischen Liebe als einer Gesinnung entsprechende Ursprungsort derselben im Gefühlszentrum betont werden. Sexualität und Erotik sind Erlebnisse verschiedener Art und demnach auch verschiedenen Ursprungs, nicht ist Erotik aus Sexualität hervorgegangen, oder hat sich Sexualität in Erotik verwandelt. (Ganz abgesehen davon, wie man sich solche „Verwandlungen" zu denken hätte, und ob sie überhaupt möglich sind.) Die gleichwohl auffällig enge Verbindung zwischen ihnen kann aufgefaßt werden als Verhältnis von Inhalt und Ausdruck. Ähnlich wie das wohl auch ursprünglich anderen Zwecken dienende Weinen zum Ausdruck seelischen Schmerzes geworden ist, bietet sich Sexualität vermöge gewisser Ähnlichkeiten des Erlebens dem erotischen Gefühl als Ausdrucksfunktion dar[20]) [6]). So entsteht eine gegenseitige Durchdringung, indem das sexuelle Triebleben sich mit seelischem Gehalt erfüllt, anderseits das erotische Gefühl gewissermaßen durch einen Druck von unten her einen charakteristischen Zuschuß von Leidenschaftlichkeit und Triebhaftigkeit erhält, wodurch sich der „Komplex" einer Liebe noch weiter abrundet und füllt. — Diese Verlötung ist jedoch nicht fest; oft zeigt sich Fremdheit, ja Feindseligkeit der beiden Erlebnisgebiete. So ist das selbständige, zwar oft bemerkte, aber nirgends erklärte Nebeneinanderherlaufen beider Erlebnisreihen charakteristisch für ein jugendliches Entwicklungsstadium, bis dann gewissermaßen ein „Durchbruch" erfolgt, der die Erlebnisströme der Erotik und Sexualität ineinanderlaufen läßt. Jedoch bleibt für viele Menschen dauernd eine Trennung, auch feindselige Spannung oder ein innerer Konflikt, ein Hin- und Herschwanken zwischen ihnen bestehen. — So ist auch durchaus nicht

Wir hatten bisher die Gesinnungen betrachtet, wie sie vom Ich als ihrem Quellpunkt zu ihrem Gegenstand hinströmen, sich vollenden in einem Akt der inneren Einigung mit dem Gegenstand und einer Bejahung desselben.

Wir gehen nun über von der Aktseite auf die Gegenstandseite, müssen uns jedoch hier noch mehr als bisher mit bloßen Hinweisen auf die Probleme begnügen.

In erster Linie tritt uns hier das Wertproblem entgegen. — Wenn wir zunächst zwanglos vom Erlebnis ausgehen, wie es sich darbietet, so sehen wir, daß zweifellos die Gegenstände der positiven Gesinnungen uns als irgendwie wertvolle gegeben sind, die der negativen als unwerte. Ein geliebter Gegenstand scheint uns mit allen möglichen Vorzügen behaftet, ein gehaßter als der Ausbund aller Schlechtigkeit. Wie ist aber nun die Beziehung zwischen Wert und Gesinnung einerseits und zwischen Wert und Gegenstand anderseits zu denken?

Das Problem ist dieses: Wird Liebe durch Werte begründet, wird ein Gegenstand geliebt, weil er wertvoll ist, oder werden ihm in der Liebe Werte verliehen, die er „in Wahrheit" nicht besitzt?

Wir können zunächst mit SCHELER[15], HILDEBRANDT[5]), HARTMANN[4]) u. a. Werte als letzte, anschaulich gegebene Phänomene voraussetzen, die in Akten des Wertnehmens oder Wertfühlens erfaßbar sind. Wie ihr Verhältnis zu realen Trägern zu denken ist, lassen wir unerörtert.

Liebe kann nun aufgefaßt werden als Wertantwort, als Stellungnahme zu erblickten Werten. Danach würden wir Schönheit, Anmut, Güte usw. lieben und Dinge und Menschen, weil an ihnen Werte erblickt werden, weil sie Wertträger sind.

Bei dieser Auffassung würde jedoch die Beziehung zwischen Wert und Gesinnung auf einen Sollenszusammenhang hinauslaufen. Warum

---

selbstverständlich, daß eine reale sexuelle Beziehung von erotischer Liebe erfüllt sein muß. Sexuelles Begehren und sexuelle Neigung kann sich mit allen möglichen anderen Gesinnungen, freundschaftlicher, kameradschaftlicher, rein menschlicher Zuneigung, verbinden, ja sogar auch mit negativen, wie Abneigung in menschlicher Hinsicht, Verachtung, Gleichgültigkeit. — Unbeschadet davon kann es aber auch Geschlechtsliebe als solche geben, indem die Person als Geschlechtswesen, in ihrer Männlichkeit oder Weiblichkeit geliebt, nicht nur begehrt wird. Wir werden jedoch sogleich sehen daß erotische Liebe nicht ohne weiteres mit Geschlechtsliebe identisch ist. Im übrigen ist die Lösung der einschlägigen Probleme erst von einer Phänomenologie der Sexualität zu erwarten. Hier mag diese kurze Skizzierung genügen.

würden Schönheit oder Güte geliebt? Weil sie Werte sind. Liebe würde so durch den Wert gefordert werden. Und notwendigerweise würden höhere Werte mehr Liebe fordern als niedere.

In der Tat nimmt die Auffassung von Liebe als Wertantwort bei SCHELER, HILDEBRANDT, HARTMANN eine ethische Wendung.

Aber diese ethische Wendung widerspricht dem Wesen der Zuneigungsakte, die sich in ihrer Wahl keineswegs nach einer objektiven Rangordnung richten und in ihrem unmittelbaren Quellen und Strömen keinerlei rationelle oder ethische Rücksichten nehmen. — Dies sehen wir deutlich in Fällen, wo Liebe und Werterkenntnis auseinandertreten, indem ein Mensch weiter geliebt wird, obwohl man seinen Unwert sieht, oder indem man wertvolle Eigenschaften an einem Menschen anerkennt, aber ihn nicht zu lieben vermag. Wenn man also auch zweifellos die Forderung aufstellen kann, daß Liebe den Werten adäquat sein soll, so kommt man doch damit in der Psychologie nicht weiter.

Wenden wir uns nun zunächst der anderen oben skizzierten Möglichkeit zu, daß Werte, die uns an dem geliebten Gegenstand erscheinen, ihnen erst in der Liebe verliehen werden. Vieles spricht für diese Ansicht. Je mehr ich einen Menschen liebe, um so wertvoller erscheint er mir, ich erblicke in ihm alle Vorzüge, er ist für mich der Beste, Schönste. In Wahrheit — und mir neben meiner Liebe auch bewußt — ist er ein Mensch wie alle anderen. Mit der Rede von der Blindheit der Liebe meint man diesen Unterschied zwischen den realen Eigenschaften eines Menschen und der Wertüberhöhung, die dem Betreffenden in der Liebe zuteil wird.

In ersterem Falle würde ich also einen Gegenstand lieben, weil er mir als wertvoll erscheint, im zweiten Falle erscheint er mir wertvoll, weil ich ihn liebe.

Wir müssen offenbar unterscheiden: die qualitativen Werte, die dem Gegenstand anhaften (Schönheit, Klugheit usw.) und auf Grund deren ich ihren Träger liebe, und einen Wert, den der geliebte Gegenstand in meiner Liebe erhält.

Es liegt im Wesen der positiven und negativen Gesinnungen, daß mir die Gegenstände in einem positiven oder negativen Lichte erscheinen, daß sie in den Gewinnungen wie unter einem Scheinwerfer für mich günstig oder ungünstig verändert sind. So konstituiert sich in den Gesinnungen ein Wert, den wir den „Beleuchtungswert" der Gesinnungsgegenstände nennen können.

Ein weiterer Wert entspringt aus dem Bejahungsakt der Zuneigung. An sich ist dieser keine Bewertung in dem Sinne einer objektiven Anerkennung von Werten oder eines Werturteils, sondern er ist ein Bejahen „für mich", eine Parteinahme „für mich" und in diesem Bejahen, dieser Parteinahme gewinnt der Gegenstand seinen „Wert für mich".

In der inneren Einigung, dem Heranziehen des Liebesgegenstandes konstituiert sich ferner der Wert des Naheseins, der Zugehörigkeit zu mir.

Das „Weil" in der oben aufgestellten Alternative hat also im zweiten Satze eine andere Bedeutung als im ersten. Im ersten bedeutet es einen Begründungszusammenhang; die Liebe zu dem Gegenstand wird begründet durch seine wertvollen Eigenschaften. Im zweiten Falle ist der Wert ein unmittelbares Produkt der Gesinnung.

Im ersteren Falle sind Werte die eigentlichen Gesinnungsgegenstände, und die Gesinnung zu den Trägern der Werte wird aus ihnen abgeleitet oder beruft sich auf sie. Wir haben also zweierlei: qualitative Werte und mit ihnen ausgestattete Wertträger als Gesinnungsgegenstände und die in der Gesinnung konstituierten Werte: „das, was der Geliebte mir ist".

Wenn aber nun qualitative Werte (Schönheit, Anmut) Gesinnungsgegenstände sind, so rücken sie in eine Reihe mit allen anderen möglichen Gesinnungsgegenständen. Sie erhalten in der Gesinnung ebenso wie diese jenen Beleuchtungswert und jenen Wert für mich. Auf körperliche Schönheit kann z. B. ebensogut ein Strahl der Liebe wie des Hasses treffen. Leuchtet sie nun in ersterem in ganz besonderer Weise auf, so wird sie in letzterem entstellt, verleugnet, fortgestoßen.

Wenn umgekehrt ein an sich qualitativ unwerter Gegenstand geliebt wird, ein schlechter oder häßlicher Mensch oder eine schlechte Lebensweise, etwa ein Räuberleben, so erscheint er in günstigem Lichte, er wird mir wertvoll, rückt mir nahe.

Es können also offenbar auch qualitativ wertlose Gegenstände geliebt werden und wertvolle gehaßt. Wir sind also dem Problem der „Begründung" der Liebe noch nicht näher gekommen. Denn offenbar sind die „Gründe" der Liebe für einen qualitativen Wert genau so problematisch, wie für jeden anderen Gegenstand.

Wir können nicht anders sagen, als daß Liebe auf einer unmittelbaren Anziehung beruht, die der Gegenstand auf mich ausübt, einer Anziehung, die durchaus irrational auf keine objektive Begründung

zurückgeführt werden kann. Die Begründung durch eine Rangordnung qualitativer Werte hatten wir zurückgewiesen. Denn dann müßten die qualitativ wertvollsten Dinge auch am meisten geliebt werden und von jedem Menschen als gleich verbindlich. Aber warum wird der eine durch Schönheit, der andere durch Heiterkeit, der dritte durch ein verführerisches Lächeln angezogen? So sind Werte als Liebesgegenstände ebenfalls etwas Irrationales, und seinen Wert als Liebesgegenstand erhält ein qualitativer Wert nicht durch seine Stellung in der Rangordnung der Werte, sondern im Bejahungsakt der Liebe und gewählt wird er ebenfalls nicht nach ersterer, sondern in einer unmittelbaren Anziehung, die er ausübt.

So erscheint als der letzte eigentliche, die positive Gesinnung, insbesondere die Zuneigungsakte, „begründende" Wert das Anziehende. Ein Wert, der nicht wie der Beleuchtungswert von der Gesinnung auf den Gegenstand geworfen wird, sondern der vom Gegenstand aus die Gesinnung anzuregen, hervorzurufen, hervorzulocken scheint, der aber gleichwohl kein „objektiver" Wert ist, wie eine Schönheit oder Anmut des Gegenstandes. sondern der offenbar als ein Plus zu diesen qualitativen Werten hinzukommen muß, um eine Zuneigung anzuregen und der sich auch an Gegenständen ohne qualitative positive Werte zeigen kann. Ihm entspricht auf der negativen Seite das Abstoßende.

Aber worin nun dieser Wert des Anziehenden besteht, oder worauf er beruht und welche Stellung er im Reich der Werte einnimmt, läßt sich schwer sagen. Manche Werte, wie Anmut, Lieblichkeit, Freundlichkeit u. dgl. scheinen schon als solche „anziehender" zu sein, wie etwa Tüchtigkeit, strenge Tugendhaftigkeit, Pflichttreue. Aber in individuellen Fällen können auch diese eine Anziehung ausüben. Nuancen des Anziehenden sind das Interessante, Liebenswürdige, Reizende, Verlockende, Verführerische. Gibt es nun also anscheinend bestimmte Qualitäten, die dem Werte des Anziehenden nahe stehen und somit überhaupt geeignet sind, Zuneigung zu erwecken, so scheint diese doch der Hauptsache nach auf individuellen Bedingtheiten zu beruhen. Die Anziehung scheint aus dem Zusammentreffen individueller Eigenarten zu erwachsen, also das Anziehende vorzugsweise ein Wert zu sein, der in irgendwelchen Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt der Gesinnung konstituiert ist. Welcher Art diese Verhältnisse sein müssen, läßt sich vor weiteren Untersuchungen kaum sagen. Als einzigen Hinweis hat man bisher die Regel, daß Gegensätze sich anziehen. Aber dies ist nur eine rohe Beobachtung, die eingehender Begründung

bedarf, und außerdem bei weitem nicht ausreicht, um das bunte Wechselspiel menschlicher Zu- und Abneigungen zu erklären*).

Wenn wir nun auch Werte gefunden haben, die nicht den Gegenständen an sich zukommen, sondern die in der Gesinnung geschaffen werden, wie den Wert für mich, den Beleuchtungswert, das Nahesein, so haben wir damit noch nicht das Problem der Wertüberhöhung des Liebesgegenstandes resp. der Entstellung des Haßgegenstandes erschöpft. Denn es sind doch auch qualitative Werte, die dem Liebenden und nur ihm an der geliebten Person erscheinen. Banal ausgedrückt: ein ganz gewöhnliches Mädchen wird zur Göttin erhoben, oder ein für jeden anderen durchaus nicht hervorragender Mann erscheint als ein Märchenprinz.

Nun liegt im menschlichen Wesen die Neigung, das Getriebe seiner unwillkürlichen Gefühlsregungen zu rationalisieren, nachträglich zu rechtfertigen und zu begründen. Wir hatten gesehen, daß in der Gesinnung ein günstiges oder ungünstiges Licht auf den Gegenstand geworfen wird. Und dies aus seiner Gesinnung stammende Günstige oder Ungünstige sucht der Mensch nun zu rechtfertigen, indem er sich auf alle möglichen Werte oder Unwerte beruft, die er an dem Betreffenden zu sehen vermeint. Besonders deutlich sehen wir dies im Haß. So wird im Krieg der Feind mit allen möglichen Greueln belastet, die die primär entstandene Feindseligkeit rechtfertigen und begründen sollen. Und ähnlich wird überschwängliche Liebe durch Anhäufung aller Vorzüge auf die geliebte Person gestützt.

Es wäre jedoch banal, wenn wir diese Verklärung oder Verzerrung lediglich auf dieses psychologische Bedürfnis nach Begründung des Gefühls zurückführen wollten. Diese Rationalisierung würde den Tatsachen wenig gerecht.

So dürfen wir die Differenz zwischen den einem Gegenstand objektiv zukommenden Eigenschaften und dem Wert oder Unwert, den er in den Augen des Liebenden oder Hassenden hat, keineswegs einfach als eine Täuschung ansehen. Täuschungen liegen vor in Abarten der Liebe, z. B. in der sog. mütterlichen Affenliebe, in der die Mutter für

*) Trotzdem ist nicht unmöglich, daß Zusammenhänge gefunden werden. Darauf weist die Tatsache hin, daß die Menschen ihre „Liebestypen" haben. Es scheint individuelle, charakterologische Bedingtheiten der Liebeswahl zu geben. Und diese realpsychologischen Bedingungen müssen Beziehungen zu wesenhaften Zusammenhängen haben. So muß sich der Satz von der Anziehung der Gegensätze phänomenologisch begründen lassen.

alle Fehler ihrer Kinder blind ist und kritiklos für sie Partei nimmt. Zu Täuschungen führt Liebe dann, wenn die Werte den Gegenständen urteilsmäßig beigelegt werden. Dagegen ist es bei echter Liebe so, daß neben der Liebe die Einsicht über die reale Beschaffenheit des Gegenstandes erhalten bleibt. Liebe ist in Wahrheit ganz unabhängig von dem, was man von dem Betreffenden hält. „Ich liebe ihn trotz aller seiner Fehler." —

Wir hatten oben schon den schöpferischen Charakter der Liebe gestreift. Und dies Schöpferische besteht in einer Gestaltung des Liebesgegenstandes, der gegenüber die Frage nach seiner Realität gar keinen Sinn hat. Wie das Bild des „Feindes" in seiner Abscheulichkeit ein freies Produkt des schöpferischen, entstellenden Hasses ist, so wird das Bild des Geliebten als eine Gestaltung verklärender Liebe geschaffen.

Die Gestaltung des Liebesgegenstandes ist nun in den einzelnen Liebesarten verschieden. Sie ist eine andere in der Mutterliebe, eine andere in der Heimatliebe, eine andere in der Vaterlandsliebe. In jeder ist eine andere Struktur des gegenständlichen Werterlebnisses gegeben. In folgendem wollen wir uns jedoch auf die Darstellung der erotischen und der freundschaftlichen Liebe beschränken.

Das entscheidende Merkmal der erotischen Liebe ist das Erlebnis der leibhaften Erscheinung, der Verkörperung eines ideellen Wertes. „Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt, mich stumm an deinem heil'gen Wert vergnüge, dann hör' ich recht die leisen Atemzüge des Engels, welcher sich in dir verhüllt." In diesem Vers Mörikes sind alle wesentlichen Momente enthalten. Die konkrete, irdische Person erscheint als Einkleidung, Verhüllung für den „Engel", d. h. für ein Reines, Himmlisches, für ein Allgemeines, also für einen Wert als ideelle Wesenheit.

Wir können hier das Problem des ideellen und reellen Seins nicht aufrollen, sondern können nur versuchen, in der Analyse der Erlebnisse die hier gegebene eigentümliche Beziehung zwischen Ideellem und Realem zu zeigen. Es ist ja überhaupt so, daß das Wesen, das Eidos, die Idee einem realen Wesen, wie dem Menschen nur durch Vermittlung eines realen Trägers erfaßbar ist, d. h. nur in konkreten Vereinzelungen gegeben. „Das Dreieck" nur in einzelnen Dreiecken. Aber diese realen Konkretisierungen können niemals das Wesen in seiner Reinheit und Fülle darstellen. Das reale Dreieck ist immer entweder ein rechtwinkliges oder spitzwinkliges, ein mit Bleistift oder

Tinte mehr oder weniger krumm gezeichnetes und enthält also Verengungen und Trübungen der reinen und vollen Wesenheit.

So entsteht die Idee von der Vollkommenheit des Ideellen und der Unvollkommenheit der realen Welt. Das Ideelle stellt zugleich ein Ideales dar, erscheint als Höheres, Vollkommenes, als Wert. Das Reale erscheint als Abfall, Trübung, Verunreinigung des Idealen, das nur ahnungsweise und in Sehnsucht als hinter diesen Verhüllungen stehend erfaßt werden kann*). — Wieweit diese platonische, vom Christentum in der Idee von der „desintegren Natur" weiter ausgebaute Idee philosophisch haltbar ist, steht hier nicht zur Diskussion. Als Erlebnis ist sie jedenfalls unbestreitbar, und nur als solches kommt sie hier für uns in Betracht, als Erlebnis der menschlichen Sehnsucht nach dem Vollkommenen, Idealen, niemals ganz Zugänglichen, Unerreichbaren.

In der erotischen Liebe scheint nun diese Sehnsucht Erfüllung zu finden, indem der Liebende in einem konkreten Wesen einem Idealen leibhaft zu begegnen vermeint. Es ist nicht so, daß eine ideelle Wesenheit in Abstraktion aus dem Konkreten herausgezogen würde, sondern das „Anschauen" umfaßt die ganze Fülle der konkreten Person, und wird „tief gestillt", indem diese zugleich als vollkommene Gegebenheit eines ideellen Wertes erlebt wird**) [8]).

Die konkrete Person wird so zum Symbol. Sie ist von einem Glanz, einem idealen Schimmer umgeben; die Liebe, die ihr zuströmt, gilt nicht nur ihr als der realen zeitlichen Person, sondern fließt über sie hinaus dem Allgemeinen zu, das in ihr erscheint. So ist ein Doppeltes

---

*) Man wird diese allzu summarische Darstellung, die die Unterscheidung von Wesen, Wesenheit, Begriff, Allgemeinheit, Idee außer acht läßt, mit der Notwendigkeit, die Untersuchung auf die Hauptpunkte zu beschränken, entschuldigen.

**) Da es sich um Werte handelt, können wir die Ausdrücke „ideal" und „ideell" in gleicher Weise gebrauchen. Ein Wert — etwa „die Schönheit" — ist als allgemeiner Gegenstand seiner Seinsweise nach ideell und zugleich ist er ein Ideal. Das Ideelle — etwa ein Begriff — als solches ist nicht zugleich ideal. Seiner Seinsweise nach im Gegensatz zum Reellen stehend, wird es zum Idealen nur in der oben skizzierten „platonisierenden" Auffassung. „Ideal" ist das Vollendete, der Endpunkt einer sich in gleicher Richtung steigernden Wertreihe. In gewissem Sinne kann man auch von konkreten Gegenständen als von „idealen" reden, z. B. von „idealem Wetter". Meist aber hat „ideal" den Nebensinn von „unerreichbar", „unwirklich" und rückt so dem „ideellen" = „Nichtrealen" nahe. — Auf eine nähere Diskussion dieser schwierigen Probleme können wir uns hier nicht einlassen.

in ihr untrennbar verbunden: die intensive Bindung an eine konkrete Person, also ein ganz eng persönliches Erlebnis und das über die individuelle Person Hinausweisende, einem ideellen Wert Zuströmende.

Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten. Eigentlicher Gegenstand der Liebe kann das Ideal sein; ihm gilt eine — vielleicht noch unbewußte, schlummernde Sehnsucht. Nun begegnet die Person und in ihr erscheint das Ideal als leibhaft verkörpert. Die Person erscheint als Erfüllung. Hier ist das Erlebnis gewissermaßen eine Verdichtung, eine Konkretisierung, hier findet eine allgemeine Sehnsucht Beruhigung; die geliebte Person ist Ruhe- und Endpunkt der Liebe. Im anderen Falle ist die Person nicht Endpunkt, sondern Ausgangspunkt der idealisierenden Gestaltung. Ihr strömt wohl die Liebe zu, aber zugleich auch an ihr vorbei dem Idealen zu; der Liebesgegenstand wird gewissermaßen erweitert vom Konkreten zum Allgemeinen. Dabei kann der Kontakt mit der Person mehr oder weniger eng sein. Der Liebende erblickt ihre wirklichen Züge, aber verklärt sie, schaut in ihnen die ideale Wesenheit, aber er verläßt deswegen doch nicht die reale Person, die er liebt. Aber er kann auch an der realen Person gewissermaßen vorbeisehen und über den idealen Wesenheiten die lebendige, konkrete Person vergessen. Er schmückt und überhöht sie, aber läßt ihre reale Eigenart und ihr Sein als konkretes, fühlendes Wesen außer acht. Dies führt über zur illusionären, phantastischen Liebe.

Als Beispiel für diese und als Hinweis auf die interessanten psychologischen Probleme, die sich aus dem Zusammentreffen dieser die Person übersehenden Idealisierung mit den Ansprüchen der realen Person ergeben, sei folgende Stelle aus JAKOBSEN, Niels Lyne angeführt: „Was ist es denn, wenn das ganze Wesen des Menschen nach dem Herzen des anderen verlangt und man findet nur Einlaß in die kalten Vorzimmer der Phantasie!... Wie oft müssen wir uns nicht darein finden, daß der, welcher uns liebt, uns mit seiner Phantasie ausstaffiert, uns eine Gloriole auf den Kopf setzt, uns Flügel an die Schultern bindet, uns in ein sternenübersätes Gewand hüllt und uns dann erst der Liebe für wert hält, wenn wir in dem Maskeradenkostüm einhergehen, in dem keiner von uns er selbst sein kann weil wir allzu sehr geputzt sind und man uns dadurch nervös macht, daß man sich vor uns in den Staub wirft und uns anbetet, anstatt uns zu nehmen, wie wir sind, und uns einfach zu lieben.... Die Liebe des Mannes dressiert .... diese Anbetung ist in Grund und Boden tyrannisch".

Nun ist ja allerdings ein gewisser illusionärer Zug wesensmäßig in der Struktur der erotischen Liebe angelegt. Denn der wesenhafte Abstand zwischen der Unvollkommenheit der realen Person und dem Ideal, als das sie dem Liebenden gilt, kann in Wahrheit nicht über-

brückt werden. So ist erotische Liebe ebenso sehr ein Erlebnis der Erfüllung, wie der Enttäuschung und ebenso sehr ein Erlebnis der Sättigung, der Endgültigkeit, wie des immer neuen Wechselns und Suchens. — Das Wesen der echten erotischen Liebe besteht jedoch im Unterschied von der illusionären in der engen Verbindung zwischen Ideal und konkreter Person, d. h. in der Erfüllung des Verkörperungserlebnisses, so daß die Liebesintention gleichwohl der ganzen Fülle der lebendigen Person gilt, während in der phantastischen Liebe der Liebesgegenstand sich verflüchtigt zu einem Phantom.

Soweit demnach Eros Erschauen des Idealen ist, steht unsere Auffassung der platonischen nahe. Aber eine rein psychologische Untersuchung muß doch zu wesentlichen Abweichungen von der platonischen Eroslehre kommen. Es gilt, sich ebenso wie gegen die naturwissenschaftliche auch gegen die idealistische Verfälschung des erotischen Problems zu wenden. Die Theorie von der Anamnesis, wonach ein in früherer ideeller Existenz erblickter Wert wiedererkannt wird und Sehnsucht erweckt, hat in die Irre geführt. Sie geht von der Vorstellung aus, daß es sich um das Schauen einer Vollkommenheit handele, der jeder unterschiedslos verfallen müßte, ähnlich wie eine Wahrheit Anerkennung beansprucht. So ließ man als eigentlichen Eros nur den gelten, der sich den philosophisch oder ethisch anerkannten Werten des Schönen, Reinen, Guten, Himmlischen, Unendlichen zuwandte und stellte dieser „himmlischen" die „irdische" Liebe gegenüber. Beide schienen durch eine Kluft geschieden, indem die eine von „oben", die andere von „unten" zu kommen schien, und man daher der einen als Ursprungsort das Reich der Ideen, der anderen den Sexus zuwies. Diese Spaltung des erotischen Phänomens läßt sich jedoch nicht aufrechterhalten.

Gehen wir von einem konkreten Beispiel aus: „An dir haben sich meine erstorbenen Hoffnungen und Freuden aufgerichtet zu einem neuen und schöneren Leben, du bist mein Trost, meine Lebenswärme, meine Offenbarung ... Sagen kann ich dir's nie, was du mir bist ... Dein Wert für mich ist unnennbar und unfaßlich hier, weil er auch für dort gelten soll." Ist in diesen Worten Lenaus[11]) der idealistische Zug, das Hinauszielen der Liebe auf eine jenseitige Welt unverkennbar, so liegt in ihnen aber auch nichts von dem, was die Theorie von der Anamnesis vermeint, nämlich die Begegnung mit einem allgemeingültigen Wert, wie der Idee des Schönen. Das Ideal ist hier einesteils ganz unbestimmt und vage („unnennbar", „unfaßlich"), andernteils

ganz persönlich („Trost", „Lebenswärme"). Solche Liebe ist die „Erfüllung" schlechthin, das Erlebnis eines „hier ist es", was ich ersehnte, suchte. Ist sie im Beispiel LENAUS auch zugleich „Offenbarung" eines „höheren" Lebens, so bedeutet sie in schlichter verlaufenden Erlebnissen auch einfach „Ruhe", „Zuflucht", „Geborgenheit". Sehen wir uns noch weiter um, so finden wir, daß erotische Liebe nicht nur dem Reinen, Hohen, Himmlischen — dem Idealen in dem prägnanten Sinn des Vollkommenen, Allgemeingültigen — gilt, sondern weitaus häufiger „niedrigeren" Werten, wie dem Anmutigen, Reizenden, Lieblichen, Süßen, ja Pikanten, Verführerischen, Dämonischen, sinnlich Glühenden usw. „Wir lieben an einem jungen Frauenzimmer das Schöne, das Neckische, das Zutrauliche, den Charakter, ihre Fehler, ihre Kapricen und Gott weiß, was Unaussprechliches sonst", äußert GOETHE einmal zu ECKERMANN. — Aber ihrer Seinsweise nach sind auch diese Werte ein Allgemeines, Ideelles, und auch hier ist das Verkörperungserlebnis vorhanden, das Erlebnis der leibhaften Erscheinung dieses Allgemeinen, zugleich Idealen. — Die idealistische Verfälschung des erotischen Problems besteht also darin, daß man das erotische Erlebnis als „platonischen" Eros einengte auf das einem ethischen, ästhetischen und philosophischen Ideal entsprechende und darüber die ganze Breite und Fülle des erotischen Phänomens übersah oder entzweiriß. Eros umfaßt also auch „sinnliche" und ethisch indifferente, wenn nicht gar anrüchige „Werte". Auf dieser Basis verschwindet der Gegensatz zwischen himmlischer und irdischer Liebe. Sie sind Erlebnisse von gleicher Struktur, wenn auch verschiedenen Inhaltes*).

In aller Erotik ist jedoch eine Ausweitung des Erlebens vom Konkreten auf ein Allgemeines und zugleich eine Verdichtung des Allgemeinen zum Konkreten in dem Verkörperungserlebnis gegeben.

*) Im Grunde liegt obiger Gegensatz, wie er später ausgebildet wurde, noch gar nicht in der Meinung Platos. In der Darstellung des Symposion ist der Eindruck körperlicher Schönheit, zugleich die leidenschaftliche Intensität des Sättigungserlebnisses spürbar: „Wer aber noch frisch geweiht ist und viel des dortigen geschaut hat, erschauert zunächst, wenn er ein Gottähnliches und die Schönheit trefflich nachahmendes Antlitz oder eine Körpergestalt erblickt, und es wandelt ihn etwas an von den damaligen Ängsten, und er schaut auf das Ebenbild und betet es wie einen Gott an ... Das also mußt du bedenken, Knabe, und du mußt wissen, daß die Freundschaft des Liebhabers nicht auf Wohlwollen beruht, sondern wie eine Speise um der Sättigung willen, gleichwie Wölfe das Lamm, so lieben den Knaben Verliebte."

Ganz anders ist nun das Werterlebnis in der freundschaftlichen Liebe. — Ist mit der erotischen Liebe — vom realen Sein aus betrachtet — untrennbar eine Werterhöhung, ein Ausschmücken, gleichsam eine Verzauberung ihres Gegenstandes verbunden — eine „Kristallbildung", so nennt es STENDHAL[18]) in einem treffenden Vergleich —, so zielt die freundschaftliche Liebe auf den schlichten, der Person als reale Qualität anhaftenden Personwert. „Freundschaft ist die Verbindung zweier Menschen aus ihrer beiderseitigen freien Neigung zueinander. Auf die persönliche Beschaffenheit, auf die individuelle Eigenart allein gründet sich hier das Band, welches die Verbundenen umschlingt. Und wie die Zusammenschließung hier aus dem persönlichen Wesen und aus dem persönlichen Wert entspringt, so ist es im inneren Grunde auch immer auf ein Eingreifen der Persönlichkeit, auf ein Gewinnen und Besitzen des Menschen selbst, auf eine Verbindung der Seelen, auf eine Aneignung der Herzen, auf ein Hingehen und Aneignen der Gemüter gerichtet. Die Grade der Intensität und die Erfolge derselben in Handlungsweisen mögen bei der Freundschaft unendlich verschieden sein nach Sitte, Gewohnheit und Individualität der Befreundeten; immer aber zeigt sich der Kern derselben als eine Anziehung der Person um ihrer Persönlichkeit willen." In dieser Schilderung von LAZARUS[13]) ist das Wesen der Freundschaft gut getroffen. Sie zielt auf die wirkliche Person, strömt nicht über sie hinaus; die Person ist ihr als eine wertvolle gegeben, nicht als Verkörperung eines Wertes. Die Freundschaft verwandelt ihren Gegenstand nicht in eine Idealgestalt, überzieht ihn nicht mit glänzenden Kristallen, umgibt ihn nicht mit einem Strahlenglanz, sondern läßt ihn in der Wirklichkeit stehen, wie er ist, und erschaut seinen Wert als eine ihm realiter anhaftende Eigenschaft. (Wie allerdings dieses „Anhaften" zu denken ist, müßte geklärt werden.)

Freilich ist aber auch freundschaftliche Liebe keine Wertantwort in dem Sinne, daß sie durch bestimmte Werte als allgemeinverbindlich gefordert würde, sondern sie ist ebenfalls relativ auf die individuelle Eigenart. Allerdings gibt es Eigenschaften, die in bevorzugter Weise Freundschaft wecken können: so Zuverlässigkeit, Treue, Hilfsbereitschaft. So gibt es typische Freunde, wie es typische Erotiker gibt. Doch im allgemeinen ist, wie schon oben angedeutet, auch freundschaftliche Anziehung „irrational", auf persönlich individuellen Auswahlsbedingungen beruhend. Doch hat die freundschaftliche Anziehung eine andere Nuance als die erotische. Die Person erscheint nicht als anziehend (Erfüllung verheißend, Sehnsucht weckend, verlockend, ideal)

schlechthin, sondern als zu mir passend. Ihre Eigenschaften sind — unbeschadet ihres objektiven Wertes — für mich, in ihrer Beziehung zu mir wertvoll und erhalten so einen Wertzuwachs als zu mir passende Eigenschaften. — Im einzelnen sind die Grundlagen für dieses Erlebnis des Zusammenpassens verschieden: es kann erlebt werden auf Grund von Übereinstimmung und Ähnlichkeit oder auf Grund von Kontrast und Ergänzung. — So kann man vielleicht als spezifischen Wert der Freundschaft „das Zusammenpassende", als spezifischen Wert der erotischen Liebe „das Anziehende" bezeichnen.

Literatur

[1]) Iwan Bloch: Das Sexualleben unserer Zeit, Berlin 1908.

[2]) E. v. Gebsattel: Ehe und Liebe. Zur Phänomenologie der ehelichen Gemeinschaft. Z. Völkerpsychol. u. Soziol. 1, 3 (1925).

[3]) A. v. Gleichen-Ruszwurm: Freundschaft. Eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart, J. Hoffmann.

[4]) Nicolai Hartmann: Ethik. Berlin 1926.

[5]) Dietrich v. Hildebrandt: Die Idee der sittlichen Handlung. Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis. Jb. Philos. u. phänomenolog. Forschg. 2 (1916) u. 5 (1922).

[6]) Vgl. Hemsterhuis: Philosoph. Schriften, hrsg. v. Hiesz, Karlsruhe 1922, zit. bei Giese: Der romantische Charakter, Langensalza 1919, S. 69: „Die Seele, durch den Organismus begrenzt und eingeschlossen, strebt nach innigster und vollkommenster Vereinigung mit dem Wesen des ersehnten Objektes ... In diesem Streben nach Vereinigung benutzt die Seele auch die körperliche Vereinigung der Geschlechter, die in einem Zustand der Ohnmacht ihren Höhepunkt erreicht und für den Menschen hinterher das Moment des Überdrusses als Zeichen der erzielten Unvollkommenheit verbleiben läßt."

[7]) Magnus Hirschfeld: Vom Wesen der Liebe. Jb. f. sexuelle Zwischenstufen. 1906.

[8]) Vgl. Wilhelm und Caroline v. Humboldt in ihren Briefen, hrsg. von Anna v. Sydow, gekürzte Ausgabe, Nr. 36, Berlin: Mittler & Sohn 1920: „Durch alle Hüllen hindurch, die in dem eingeengten Leben das Urschöne der Seele verdecken, erblickt man doch in den Momenten der Begeisterung die eigentümliche Gestalt und ahndet mit hoher, fester Gewißheit, daß einst eine Zeit die Schleier hinwegheben wird. Nur durch diese Urgestalt entsteht Liebe im echtesten Sinne des Wortes. Und hier dünkt mich, liegt der Grund, warum die Liebe immer von der Sinnlichkeit untrennbar, immer bedürfend der Gegenwart ist. Denn nur das Wahrnehmen des ganzen Menschen in jeder möglichen Art der Äußerung vermag ein Bild dieser Urgestalt zu geben. Der ganze Körper, vor allem das Auge ist ihr Abdruck."

[9]) Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen. Berlin 1919.

[10]) Ludwig Klages: Vom kosmogonischen Eros. München 1922.

[11]) Nikolaus Lenau an Sophie Löwenthal. Insel-Bücherei Nr. 101.

[12]) Emil Lucka: Die drei Stufen der Erotik. Berlin 1916.

[13]) Lazarus: Wesen der Seele. Berlin 1856. S. 154.

[14]) Alexander Pfänder: Zur Psychologie der Gesinnungen. Jb. Philos. u. phänomenolog. Forschg. **1** (1913) u. **2** (1916).

[15]) Max Scheler: Wesen und Formen der Sympathie. Bonn 1923: Cohen. „Liebe ist die Bewegung, in der jeder konkrete individuelle Gegenstand, der Werte trägt, zu den für ihn und nach seiner idealen Bestimmung möglichen höchsten Werten gelangt; oder in der er sein ideales Wertwesen, das ihm eigentümlich ist, erreicht." Soweit diese Bestimmung überhaupt verständlich ist, scheint Scheler eine „ideale Forderung", die in der Liebe erfüllt wird, zu meinen. Dies widerspricht jedoch vollständig dem bunten Zauberspiel der Liebe.

[16]) Georg Simmel: Fragment über die Liebe. Aus dem Nachlaß. Logos **10**, 1. Tübingen: Mohr 1921.

[17]) Eduard Spranger: Lebensformen. Halle: Niemeyer 1921.

[18]) (Henry Beyle) Stendhal: Über die Liebe. Deutsch von Arthur Schurig. Jena: Diederichs 1911. „Wenn wir in den Salzbergwerken bei Salzburg in die Tiefe eines verlassenen Schachtes einen entblätterten Zweig werfen und ihn nach einigen Monaten wieder hervorziehen, so ist er über und über mit glitzernden Kristallen bedeckt ... so daß man den kahlen Zweig nicht wiedererkennt. In diesem Sinne nenne ich Kristallbildung die schöpferische Tätigkeit unseres Geistes, der bei jeder neuen Betrachtung der Geliebten immer neue Vorzüge an ihr entdeckt." ... „Es beginnt die zweite Kristallbildung. Wie Diamanten bilden sich die Bestätigungen des Gedankens: ‚Sie liebt mich.' ... Sobald die Kristallbildungen ... stattgefunden haben, ist der ursprüngliche Zweig den Augen Gleichgültiger nicht mehr wahrnehmbar, denn erstens er ist mit Vorzügen oder Diamanten geschmückt, die sie nicht sehen, zweitens er ist mit Vorzügen geschmückt, die nicht für sie sind."

[19]) Edith Stein: Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie. Jb. Philos. u. phänomenolog. Forschg. **5** (1922).

[20]) Else Voigtländer: Über das Wesen der Liebe und ihre Beziehung zur Sexualität. Verh. I. internat. Kongr. Sex.forschg, 10. bis 16. Okt. 1926. Berlin: Marcuse & Weber 1928.

[21]) Gerda Walther: Zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften. Jb. Philos. u. phänomenolog. Forschg. **4** (1923).